

Bezugspreis:

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 3.- Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ mit „Erdkunde und Kleingarten“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Anzeigenzeile 10 Pfennig, Rückseite 4.- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das festgedruckte Wort 20 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Dienstag, den 2. Juni 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Eine Friedensrede Painlevés.

„Der Tag wird anbrechen, vielleicht bald...“

Der französische Präsident der Republik Doumergue und der Ministerpräsident Painlevé stifteten der Stadt Straßburg einen offiziellen Besuch ab und hielten Reden.

Es gab zu verteidigen, wenn es jemals bedroht würde, würde das einige und unteilbare Frankreich seine ganze Existenz einsetzen.

guter Arbeiter für den Frieden sein.

für einen guten Frieden, damit es keine Unterdrücker und keine Unterdrückte mehr gebe. Dieser Wunsch sei weder von Utopie noch von Verblendung begleitet.

Ebenso gefährlich wie das blinde Vertrauen sei auch das blinde Mißtrauen.

durch das ein argwohnißiges Land überall Gefahren und Komplotte entdecken könne, so daß es keine Gelegenheit vorbegeben lasse, in die beharrliche Regation es einzuspinnen.

Glauben an die Zukunft der europäischen Zivilisation betonen. Er wolle das im Blick tun.

Sollte es wirklich wahr sein, daß die Linie, die Frankreich und Deutschland voneinander trennen, auf immer eine bedrohte Grenze bleiben soll? Diese Frage beantwortete er mit Nein.

um gemeinsam die rebellische Materie und die Uebel zu bezwingen, die die Menschen befehlen.

Dieser Tag, so schloß Painlevé, werde wohlwiegend über jenem zivilisatorischen Gebiet strahlen, das ein unbedingt französisches Elsass in einem wiederausgefochtenen Europa sein werde.

Ueberraschender Besuch.

Benesch in Paris — Briand nicht zu Hause.

Paris, 1. Juni. (W.B.) Der tschechische Außenminister Benesch ist vorgestern, wie „Petit Parisien“ meldet, unerwartet in Paris eingetroffen und hatte am Nachmittag eine Unterredung mit dem Generalsekretär am Quai d'Orsay, Philippe Berthelot.

Ursprünglich sollte Benesch in diesen Tagen in Wien einen politischen Besuch abstatten. Doch wurde diese Reise plötzlich abgesetzt, angeblich, weil die Wiener Hafenkreuzler Protestkundgebungen gegen den tschechischen Außenminister planten.

Die überstürzte Reise von Benesch nach Paris hängt offenbar damit zusammen. Denn neben den persönlichen Gründen spielen die vermeintlichen Interessen der Tschechoslowakei eine wesentliche Rolle.

für verfehlt, weil unmoralisch und kurzfristig. Ihr A und O ist das Verbot des Anschlusses Österreichs an Deutschland. Dieses geradezu zu einer fixen Idee gewordene Ziel verhindert nicht nur die Anbahnung wirklich freundschaftlicher Beziehungen zwischen der tschechischen Republik und ihren beiden wichtigsten Nachbarn, Deutschland und Deutschösterreich, mit denen sie sonst so viele Berührungspunkte und gemeinsame Interessen hat, sondern es zwingt obendrein in unvermeidlicher Rückwirkung die Prager Regierung zu einem innerpolitischen Kurs der Zurücksetzung starker nationaler Minderheiten, der dem Lande auf die Dauer sowohl moralisch wie wirtschaftlich schweren Schaden zufügen muß.

Diese Außenpolitik Benesch' hat zwar in den letzten Jahren äußerliche Erfolge erzielt: die Bildung und Befestigung der kleinen Entente, die Militärkonvention mit Frankreich, die Herstellung eines engen Einvernehmens mit Polen trotz verschiedener Reibungsflächen. Das Genfer Garantieprotokoll wäre die — allerdings unerlässliche — Krönung dieses Wertes gewesen. Solange aber dieser Schlüsselpunkt fehlt, sind die Ergebnisse der Politik Benesch' nur Scheinerfolge, die nicht von Dauer sein können, während umgekehrt die außen- und innerpolitischen und nicht zuletzt die wirtschaftlichen Nachteile dieser im Grunde genommenen aggressiven Bündnispolitik mit der Zeit wachsen müssen.

Das wahre Interesse der tschechischen Demokratie dürfte vielmehr in einem herzlichen Zusammenleben mit seinen deutschen Nachbarn liegen, und dieses ist am besten zu erreichen durch Schiedsgerichtsverträge. Die Aufgabe des starren und ungerechten Anschlußverbotes würde die Sicherheit der vertraglich festgesetzten Grenzen der Tschechoslowakei in keiner Weise beeinträchtigen. Weit davon entfernt, die irredentistische Bewegung in den deutschböhmischen Gebieten zu fördern, würde eine solche Politik automatisch eine solche Entspannung innerhalb des Nationalitätenstaates zur Folge haben, so daß die Integrität der Tschechoslowakei auf diese Art viel besser und dauerhafter gewährleistet wäre als mit den bisherigen außen- und innerpolitischen Methoden, die nur eine getreue Nachahmung der Habsburgischen Regierungskünste sind.

Aber einstweilen scheint der Weg zu einer solchen Erkenntnis leider noch sehr weit. Benesch ist nach Genf über Paris gereist, weil er hoffte, dem anscheinend weich werden den Briand das Rückgrat gegenüber Chamberlain zu stärken. Offenbar wollte er den französischen Außenminister veranlassen, zumindest das Anschlußverbot in den geplanten Garantiepakt noch einzuschmuggeln. Auffallenderweise hat er aber Briand nicht getroffen, weil dieser „auf dem Lande“ war. Da man annehmen muß, daß Benesch seinen Pariser Besuch rechtzeitig angekündigt hatte, hat es den Anschein, als hätte Briand kein besonderes Bedürfnis empfunden, mit Benesch in diesem Augenblick zu konferieren.

Ob der tschechische Außenminister auf der Tagung des Völkerbundes in Genf in der nächsten Woche mehr Glück haben wird? Das ist nicht ausgeschlossen. Einstweilen dürfte der mißglückte Abstecker zum Quai d'Orsay für ihn eine nicht unempfindliche Schlaufe gewesen sein.

Eine sonderbare französische Erklärung.

Paris, 1. Juni. (W.B.) Wie Havas berichtet, erklärt man in französischen diplomatischen Kreisen, daß der Besuch, den der tschechische Außenminister Benesch am Sonnabend dem Generalsekretär des Quai d'Orsay Philippe Berthelot und dem Ministerialdirektor Baroche abgestattet hat, keinerlei Beziehungen (?) mit den internationalen Verhandlungen über den Sicherheitspakt gehabt habe. Benesch habe sich über Fragen anderer Art unterhalten, die sich auf Frankreich und die Tschechoslowakei bezögen. Nach dem „Paris Soir“ habe sich die Unterredung nur auf Donau-Angelegenheiten (Also doch! Red. d. „V.“) bezogen.

Diese offiziöse Erklärung klingt reichlich naiv. Sie steht jedenfalls im Widerspruch zu den sehr ausführlichen Kommentaren der Pariser Montagopresse, die den Besuch von Benesch mit den Sicherheitsverhandlungen in engste Verbindung bringt.

Momentbild aus Oberbayern.

Ein Blick ins Blau-Weiße.

R. B. München, 31. Mai.

Wenn man einen Pfingstausaufzug zur Eröffnung der Lehrerausstellung nach München machen konnte, so schaute man zunächst natürlich nach der Festbeflaggung aus. Die war ja ganz reichlich und farbenfroh — nur die verfassungsmäßigen Reichsfarben blühen ziemlich im Verborgenen. Zwar ist dem latenten Kriegszustand von Anno Rahr dank bei der seitigem Entgegenkommen ein Frieden gefolgt, der nicht unbedingt leimfrei erscheint, sondern so, als ob er unter Umständen etwas faul werden könnte; indessen weht kein Märzgenium, sondern nur das liebe Mailüfterl, es ist auch nicht grau-griesgrämiger November und das Regieren im Reich hat sich ja der im blau-weißen Lande herrschenden Bayerischen Volkspartei mit Nationalismus und Schützöllnerlei so halbwegs angepaßt, während hinwieder die Münchener Nachthaber die von Rahr und den Seinen erst aufgeschwepelten Hafenkreuzler zwar unfaul, aber „unfütig“ an die Wand drücken, die Kommunisten nicht minder, und wenn die Gelegenheit günstig ist, pfeift man auch das Reichsbanner ganz gern. Man weiß ja, daß eine Reichsregierung, in der Deutschnationale tonangebend sind, sich für die Achtung der Reichsverfassung und ihre Schutzwehr nicht gerade bedrohlich ins Zeug legen wird. So kommt man also in München zwar weder am Hauptbahnhof, noch im Straßenschmutz viel von den Reichsfarben sehen, und es bedürfte einer nachdrücklichen Erinnerung, um wenigstens die Post zur Segnung der Reichsfarben zu veranlassen; wenn man sie dagegen an den — Finanzämtern recht sichtbar wehen sah, so dürfte das bei der Beliebtheit gerade der Steuerzahlung Schwarz-Rot-Golds Volkstümlichkeit gerade so erhöht haben, wie man es an zuständiger Stelle wünschen mag!

Es fiel als Zeichen bayerischer Eigenart die trotz „Verreichlichung“ weiterbefehl, auch auf, daß die sonst sehr empfehlenswerten Reichspostautos im schönen Oberbayern ausschließlich das bayerische Wappen tragen und außerdem auch durch braune Färbung statt der gelben Reichspostautofarbe im ganzen übrigen Reichspostgebiet so eine Art Reserveat betonen wollen.

Bezeichnend dafür, daß manche Leute in München immer noch glauben, die Reichsfarben aus ihrem Machtbereich fernhalten zu können, war es auch, daß unser Parteiorgan, die „Münchener Post“, Schwierigkeiten mit der Ausstellungsleitung erit überwinden mußte, um ihre schwarzrotgoldenen Werbeplakate auf dem Ausstellungsgelände anbringen zu können. Aber man hat diese Schwierigkeiten überwunden und die Plakate hängen. Andererseits ist das Hafenkreuz und ist der ganze Spuk der Hafenkreuzerei aus den Münchener Straßen verschwunden. Die bötsche Fraktion im bayerischen Landtag, die nach der Reuwahl vom April 1924 genau so stark war wie die sozialdemokratische, ist gehalten und zerfahren. Die Rundschreiben des immer noch vorhandenen, aber höchst unbeachteten Hitler erscheinen — welche Wendung durch Wotans Fügung! — nicht selten in der „Münchener Post“ früher als im „Bötschen Beobachter“, und ihr Inhalt zeigt den schmerzlichen Münchnern nur die ganze Hilflosigkeit, Ohnmacht und Verzweiflung dieses einst so maulgewaltigen Heiden vom Bürgerbräukeller.

Glücklicher Rückgang der Bötschen wie der Kommunisten ist nichts spezifisch Bayerisches, sondern im ganzen Reich ebenso anzutreffen. Dagegen mußte es aufmerksame Zuhörer gewaltig überraschen, als Herr Dr. Schwenger, dessen merkwürdige Amtsführung als Bayerischer Innenminister unter Rahr wohl noch in lebhafter Erinnerung ist, am Pfingstsonntag in Mittenwald zu Pressevertretern, Eisenbahnern, Postleuten und anderen, die das Walschenseekraftwerk eben besichtigt hatten, in seiner Rede wörtlich sagte:

„Man muß der damaligen Regierung dankbar dafür sein, daß sie dieses große Werk in Angriff genommen und den vielen Arbeitslosen Beschäftigung gegeben hat.“

Die damalige Regierung aber, der nunmehr der Aufsichtsratsvorsitzende der bayerischen Wasserkraftwerke öffentlich Dank sagte, das war die rein sozialistische Revolutionsregierung Auer-Eisner, die die „Wätschischen“ jahraus, jahrein und unter stiller oder auch lauter Billigung der reaktionären Regierungen vor dem ganzen Land in tollster Weise geschmäht und beschimpft hatten. Wenn ein Mann wie Schwenger mit einer solchen öffentlichen Anerkennung und Dankagung allerdings nur der Wahrheit die Ehre gibt, so ist das doch eine Tatsache von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Sie beweist, daß eben die Wahrheit auf die Dauer mit noch so viel Geschrei nicht niedergerückt und ihr Licht mit noch so viel blauweißem und schwarzweißem Habnenstoff nicht verhängt werden kann. Ein Schwenger hätte nicht so gesprochen, wenn er nicht das Gefühl gehabt hätte, sich mit der blauweißen Volksseele nicht in Widerspruch zu setzen. So kann das gewaltige Werk der Ausnutzung der oberbayerischen Wasserkraft zur Elektrizitätsgewinnung, das schon im Gange ist und ganz Bayern bis Schaffenburg und Hof mit billigem Strom versorgt, ohne der Kohle aus dem fernen

Ruhrgebiet oder aus den Staaten der Tschechen und Polen zu bedürfen, sehr wohl den Anfang zu einer gerechten Würdigung der Arbeit darstellen, die die sozialistische Regierung für das bayerische Volk geleistet hat. Die bayerischen Arbeiter wissen das wohl, aber die Industriearbeiter sind in Bayern ein nicht allzu starker Volksteil, und darum war gerade in Bayern die Politik der Sozialdemokratie schon zur Zeit, als noch Georg v. Bollmar ihr seine Kraft widmen konnte, immer stark darauf gerichtet, nicht nur die Landarbeiter, sondern auch die Kleinbauern, die Intelligenz und alle Darbenden und Entbehrenden um ihre Fahne zu sammeln.

Nach beispiellos schweren Zeiten, die sie durchmachen mußte, ist unsere Partei auch in Bayern wieder im Aufstieg. Selbst bei der Landtagswahl im April 1924 errang sie in München von allen Parteien die meisten Mandate und im ersten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl marschierte sie in der Hauptstadt Bayerns mit 93 000 Stimmen allen anderen Parteien voran. Die politische und gewerkschaftliche Organisation in München wie in ganz Oberbayern in stetiger Zunahme begriffen, wie sie auch in der schwersten Zeit des Regierungs- und Hakenkreuzterrors ihren festen Zusammenhalt nicht verloren hat. Unsere Parteipresse macht diese erfreuliche Entwicklung, die nicht zuletzt ihr zu danken ist, mit.

Es war Abend geworden, als der Schreiber dieser Zeilen mit dem Genossen Erhard Kuer, dem Vizepräsidenten des Bayerischen Landtages, aus dem Hochland nach München zurückkehrte. Wagen um Wagen begegnete uns, deren Insassen große Fahnen in den Reichsfarben schwenkten. Sie kamen von einer Gruppenfeier des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold im Ortsbezirk Weilheim, der die berühmten Fremdenverkehrs-zentren des bayerischen Hochlandes umfaßt. Jubelnd antworteten sie, als wir ihnen ein „Frei Heil“ zuriefen, und wenn sie gar den Mann erkannten, der in der Revolutionsregierung Innenminister gewesen war und den nach der Ermordung Kurt Eisners die Augen Lindners von der Landtagstribüne fast tödlich getroffen haben, dann grüßten sie ihn in herzlichster Freude. Auch in Oberbayern, das die eigentliche Domäne der bayerischen Reaktion nach der unglückseligen Kaiserrepublik und das besondere Herrschaftsgebiet des Herrn v. Kahr gewesen ist, geht es wieder vorwärts für die Demokratie und den Sozialismus.

Nicht Herzog, sondern König!

Die Sehnsucht des Gottfried-Mannes.

„Gott sei Dank!“ rief der jugendlich-deutschnationale Abgeordnete Dr. Coerling im Reichstage, als der sozialdemokratische Redner darauf aufmerksam machte, daß die Wahl Hindenburgs nur als Vorläufer der Monarchie zu werten sei.

Dieses Bekenntnis war der Fraktion sehr unangenehm. Sie ließ mehr als einmal verstanden, daß Coerling ja nur ein Einzelner und daß sein Zwischenruf — obwohl aus tiefer Brust gekommen — ein „unbedachter“ gewesen sei.

Seht aber pflanzt der junge Rittersmann offen die Fahne auf, die die anderen doch immer noch ein wenig verdeckt halten möchten. In der „Deutschen Zeitung“, die einst den Hitler-Putsch bejubelte, nimmt er das Wort, um auseinanderzusetzen, warum gerade unter Hindenburg die Forderung nach Rückkehr der Monarchie erhoben werden müsse. Hindenburg sei in einem deutschnationalen Blatt nach seiner Wahl als „Kaiser Herzog der Deutschen“ begrüßt worden. Aber ein Herzog ist nicht das Richtige. Es muß ein mächtiger Monarch sein. Ohne den kann ein germanischer Held nicht leben. Es muß ein „Angestannter“ sein, dem ein echtdeutscher Mann die Stiefel lässen muß.

Schmerz erfüllt Kragt er darüber, daß Hindenburg, obwohl Monarchist bis ins Mark, den Eid auf die Verfassung geleistet hat. Aber dadurch sei Hindenburg nicht zum Republikaner geworden:

Demgegenüber muß festgestellt werden, daß der Eid die Wahrung der Verfassung verspricht, nicht aber die Forderung der Ueberzeugung. Gerade darin, daß er, der treue Diener dreier Könige, nun die republikanische Verfassung wahren

will, liegt das große schmerzliche Opfer, das er dem Volke bringt. . . . Die Verteidigung Hindenburgs war für uns Royalisten eine bittere Stunde, denn wir fühlten, als wir den großen Mann zurückgewannen, wieviel wir haben verlieren müssen. Wenn dann Herr Böde uns herausforderte, wenn in den Tagen darauf die Lintspresse versuchte, uns durch Hindenburgs Eid an die Republik zu binden, wenn sie heute schon vorschlägt, die Rechte müsse sich nun wohl zu einer „konservativ-republikanischen Partei“ entwickeln, so wird es Zeit, höchste Zeit, die monarchische Frage offen aufzuwerfen.

Es scheint uns auch an der Zeit, daß die Deutschnationalen endlich Farbe bekennen! Sie haben bisher immer nur drum herumgeredet, daß die Frage der Staatsform „nicht aktuell“ sei, daß es auf den „Geist“, nicht auf die „Form“ ankomme. Jetzt will einer der Ihren — Gottfried! — offener werden und die „monarchische Frage“ offen aufwerfen.

Also werden die „Staatsmänner“ unter ihm sich zu entscheiden haben: Ob sie mit dem gewählten „Herzog der Deutschen“ zufrieden sein oder die „angestammte“ Landesverräterei wieder einführen wollen! Soll Schietes Verfassungsausschuß schon die Vorbereitung zu den Plänen Coerlings bilden?

Der „Geist“ der „Zeit“.

Der Pleitegeier geht um.

Pfingsten haben die Herren Theologen in den bürgerlichen Blättern Gelegenheit, ihren Geist über den „Pfingstgeist“ zu verbreiten. Ueber allgemeine Lebensarten kommt keiner der Herren hinaus. Auch Stresemanns „Zeit“ bringt den obliegenden Artikel „Neuer Geist“. Weil dieser Geist ein Geist der Wahrheit ist, stößt die „Zeit“ an anderer Stelle ihre Dementis der letzten Wochen Lügen und teilt mit, daß sie ihren Geist hat aufgeben müssen. Natürlich auch im Sterben noch versichert sie, daß sie nicht eingehe, sondern nur „ausgehe“. Heinrich Ripperters „Tägliche Rundschau“ tritt das Erbe an, ohne daß ein einziger Redakteur der „Zeit“ übernommen wird.

Auch der „Nationalpost“ geht es schlecht. Sie bestätigt erst einmal ausdrücklich unsere Meinung von ihrer bevorstehenden Pleite. Das Blatt habe zwar „viele Tausende“ von Abonnenten gewonnen, aber trotzdem bedauert der Verlag, „daß gewisse Schwierigkeiten, die in diesen geschnittenen Zeiten selbst den ältesten Unternehmungen nicht erspart bleiben, auch auf ihr lasten“. Der sällige Pfingstgeist muß sich der armen „Nationalpost“ deshalb in eine Pfingstspende verwandeln. Jeder Deutschnationale soll den „Vormärts“ Rügen streifen und die Pleite verhindern helfen.

Bei soviel „Pfingstgeist“ der Gegner bleibt kein Zweifel möglich, daß auch im Lager der Rechten der geistige Kampf verheerend wirkt. Viel Glück!

Das Reichsbanner in Pommern.

Große Kundgebung in Swinemünde.

Swinemünde, 1. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Trotz unerhörter Schikanen der in Pommern und auch in Swinemünde besonders starken reaktionären Putschorganisationen, wie Stahlhelm, Jungdo usw., gewinnt im pommerischen Land der republikanische Gedanke immer mehr an Boden. Mit der Gründung von Ortsgruppen des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold konnten die Herren der Rechten zu ihrem größten Ingrimm ein Schwenden ihres Einflusses feststellen. Die Swinemünder Kameradschaft des Reichsbanners beging nun in den Pfingsttagen ihre Bannerweihe, die sich in der bekannten Bade- und Hafenstadt zu einer machtvollen Kundgebung für Republik und Verfassung gestaltete. Die Swinemünder Reichsbannerkameraden, die hier einen ungemein steinigten Boden zu bearbeiten haben, wurden in opferfreudiger Weise durch auswärtige Kameradschaften unterstützt. Schon in den Sonnabendnachmittagsstunden rüdten die ersten auswärtigen Teilnehmer ein. Der am Abend veranstaltete Fackelzug, der sich einer lebhaften Anteilnahme der Bevölkerung erfreuen durfte, hinterließ überall einen starken nachhaltigen Eindruck. Der Kommerz am Abend im Waldschloß wies einen glänzenden Besuch auf. Bei dieser Gelegenheit ergriff Kamerad Franz v. Putzamer-Berlin das Wort zu einer wirkungsreichen Rede. „Für uns Republikaner“ — so rief er aus — „gibt es nur das eine: Nie wieder Schwarz-Weiß-Rot.“ Lebender

Beifall war die Antwort darauf. Auch die Begrüßungsansprache des Gauvorsitzenden des Gau Pommer, Kamerad Hartwig Stettin, fand lebhafteste Zustimmung. Das Reichsbanner hat wieder im pommerischen Land dafür gesorgt, daß die Bäume der pommerischen Chauvinisten nicht in den Himmel wachsen. Es hat den Uebermut dieser Herrschaften merklich gedämpft, und wir sind stolz darauf, daß die „pommerischen Grenadiere“, jene starken Männer des Volkes, bei uns zu finden sind.

Gegen 1 Uhr nachts trafen die Stettiner, auf dem Wasserweg kommend, mit klingendem Spiel hier ein. Sonntag früh wurden die Berliner, die durch ungefähr 1200 vertreten waren und von Stettin ebenfalls den Wasserweg benutz hatten, vom Bollwerk abgeholt. Später kamen weitere auswärtige Kameradschaften, so daß die Stadt, die sonst nur die monarchistische Fahne kennt, bald im Zeichen der Nationalflagge Schwarz-Rot-Gold lag. Den Höhepunkt des Festes bildete die Bannerweihe am Sonntag. Nach einer Begrüßungsansprache von Major Haupt ergriff zur Weiherede der demokratische Landtagsabgeordnete Kamerad Oswald Riedel das Wort und gedachte der Märtyrer für Schwarz-Rot-Gold, die Gut und Blut und ihre Existenz für diese Farben einst opferten. Mit ehrenvollen Worten gedachte er „des Mannes, der, als 1918 sich andere eine blaue Brille aufsetzten, das schwarzrotgoldene Banner ergriff und stolz auftrichtete: Friedrich Ebert, der jetzt am stillen Bergesabhang zu Heidelberg für immer aussieht“. Darauf weihte der Redner das neue prächtige Banner der Swinemünder mit den Worten: „Frei wehe dieses Banner am Ostseestrand, frei wehe dieses Banner durch Deutschland und lünde ein neues, freies Geschlecht und führe uns zum Siege für Freiheit und Recht!“ Sodann ergriff im Auftrage des Bundesvorsitzenden Gauvorsitzender Kamerad Koch-Berlin das Wort und dankte für die ausopfernde Tätigkeit der Kameraden. Darauf formierten sich die Reichsbannerleute zu einem Zug, der später auch den Strand passierte. Und nun setzte ein unerhörtes provokatorisches Treiben und Hezen der Hakenkreuzler ein, denn aber kein Erfolg beschiedene war, wobei sich die Führung der Polizei nicht sonderlich geschickt benahm. Klang der erste Feiertag in nicht gerade harmonischer Weise aus, so holte das der zweite nach. Der republikanische Tag von Swinemünde wird noch lange in der pommerischen Bevölkerung nachklingen.

Der Schulaub in Südtirol.

Mussolinis Deutschenverfolgung.

Bern, 1. Juni. (ZL) Dem „Bund“ teilt ein Südtiroler mit, das Ziel der italienischen Politik in Südtirol sei die mögliche Reibungsfläche zwischen Italien und Deutschland innerhalb einiger Jahre durch eine unerhörliche Italianisierungspolitik gegenüber den 250 000 Deutschen zum Verschwinden zu bringen, d. h. Südtirol den deutschen Charakter zu nehmen. Hierzu diene die Förderung der Einwanderung italienischer Elemente, denen alle Erleichterungen gewährt werden, sowie die Schulpolitik, die die deutschsprechende Lehrerschaft überall aus den Schulen entferne. Südtirolern, die im Ausland studieren wollen, werde die Pässe verweigert. Die Folge dieser Schulaufhebung ist die Vernichtung von etwa 400 Volksschulen. Die deutsche Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt in Südtirol ist aufgehoben, wodurch der Nachwuchs von Lehrern, die die deutsche Sprache beherrschen, unterbunden wird.

Ereignisse im Orient.

Hilfsdienstpflicht in Bulgarien.

Die Botschafterkonferenz hatte nach dem furchtbaren Attentat von Sofia Bulgarien erlaubt, sein zwangsweise zahlenmäßig beschränktes Heer um 10 000 Mann zeitweise zu erhöhen. Unter Ablehnung der bulgarischen Bitte, diese Heeresvermehrung in Clappen abbauen zu dürfen, hat die Botschafterkonferenz daran festgehalten, daß diese 10 000 Mann am 31. . . . entlassen werden müssen. Aber man weiß sich zu helfen. Sofia meldet: Am 1. Juni werden die Jahrgänge von 20—27 Jahren der Vaterländischen Hilfsdienstpflicht einberufen werden. Sie werden für den Bau von Landstraßen und neuen Eisenbahnlinien verwandt werden.

Die bulgarischen Prozesse.

Sofia, 1. Juni. (ZL) Das Kriegsgericht in Philippopol hat die Kommunisten Gradinaroff, Kokria und Renastian zum Tode verurteilt, weil sie vor dem Attentat in der Kathedrale die Post von Usenow am hellen Tage beraubt und dabei einige Beamte erschossen hatten.

Die Grünen und die Blauen.

Ein Farbenstreit aus alter Zeit.

Von Paul Guimann.

Es ist nicht das erstmal in der Geschichte, daß Parteistreitigkeiten mit größter Erbitterung unter verschiedenen Farbenschildern ausgefochten werden. Die Parteimit, die Schwarz-Weiß-Rot heute extortiert, Schwarz-Rot-Gold zu beschimpfen, mit Verleumdungen oder gar Mordeataten gegen die Farben des Reichs vorzugehen, findet ihr Gegenstück im frühen Altertum. So wie heute die alte Fahne alle jene Elemente sammelt, die aus Eigennutz, Rachsucht, Abenteuerdrang das Neue bekämpfen, so waren es um das Jahr 500 die Grünen und die Blauen, die in Byzanz, der Hauptstadt des oströmischen Reichs, gegeneinander standen, die Blauen die Hofpartei, die Grünen die empörten Kämpfer für das mißhandelte Recht.

In jener Zeit des Verfalls, unter dem vergiftenden Einfluß eines asiatisch prunkvollen Despotentums war die Spieltheater das einzige, was die Gemüter des Volks ernstlich bewegen konnte. Die Rennbahn, der Tummelplatz aristokratischer Vergnügungen, lenkte die Interessen des Volks in willkommenen Weise von gefährlicher Kritik an den Handlungen des Kaisers und seiner Mächtigen ab. Dafür verwandelte sich der bestehende Gegensatz zwischen Macht und Unterdrückten in den Streit der beiden Farben, der ursprünglich ein Streit, wie er etwa zwischen Sportsgruppen bestehen mag, allmählich in eine revolutionäre Bewegung voll elementarster Leidenschaft sich umwandelte. Es ist ein seltsamer Hohn der Geschichte, daß der Name des damaligen Kaisers Justinian zwar mit einer der großartigsten Reformen auf dem Gebiete des formalen Rechts verbunden ist, daß aber die Anwendung dieses Rechts mit der empörendsten Willkür und Parteilichkeit gehandhabt wurde. Wer dem Hof nahe stand, wer Geld und Einfluß besaß, wer sich der Macht anpaßte, dem wurde eine scheinbare Gerechtigkeit zuteil, während der Gegner mit der größten Grausamkeit verfolgt wurde.

Der Kaiser hatte eine ehemalige Dirne, eine verrufene, in allen Dingen und Künsten des Mühsiggangs erfahrene Abenteuerin, Theodora, als Gemahlin auf den Thron erhoben. Unter ihrem Einfluß stieg der Uebermut der Blauen auf den Gipfel, zumal die Kaiserin aus persönlicher Rachsucht, weil die Grünen einen ihrer Sippe das Amt des Palasthüters verweigert hatten, diese mit ihrem Hof verfolgte. Täglich füllten sich die Häuser mit Mord und Freveln, während die Gerichte bei der Bestrafung sich die größte Parteilichkeit zuschulden kommen ließen. Die Grünen bestürmten den Kaiser mit Klagen über das ihnen ständig zugesagte Unrecht, aber der Kaiser gab nur zum Schein nach, entließ ein paar verhasste Beamte, um sie später noch vorteilhafter unterzubringen, so den Kaiserlichen Tribunal, der ein ebenso berühmter Jurist wie gieriger Auswärtiger gewesen ist. Die Wut der empörenden Volksmassen ließ sich jedoch nicht mehr zügeln. Sie brannten das Präfecturgebäude nieder, be-

freiten die Gefangenen und töteten die Wachen. Ein allgemeiner Aufstand brach los, in dessen Verlauf die Hälfte der Stadt mit den herrlichsten Palästen und Tempeln in Trümmer gelegt wurde.

Der Kaiser suchte jetzt das Volk zu besänftigen, berief es in die Rennbahn, bekannte seine Schuld und schwor auf die Evangelien, alles zu vergeben. „Du schwörst falsch!“ wurde ihm von allen Seiten unter Schmäuhungen zugerufen. Wie sehr das Volk mit seinem Mißtrauen recht hatte, zeigte sich bald darauf, nachdem mittels schändlichen Betrugs seine Führer überrumpelt und hingerichtet worden waren. Ein einschüßliches Blutbad veränderte die Stadt auf Jahrzehnte hinaus in einen Friedhof. Plünderung, Konfiskation der Vermögen, Verbannung, Untersuchungshaft, die in den meisten Fällen zum Tode führte, das waren die Mittel, womit der Kaiser einen Ausgleich zwischen den beiden Farben, den er vorher feierlich beschworen hatte, herbeiführte.

Im belagerten Tetuan. Eine belagerte Stadt — das ist der Eindruck, den nach den Schilderungen eines Londoner Blattes das zwischen die schroffen Felsen, die Felsstättchen der Rifstetten, eingekerkerte Tetuan im unbefangenen Beschauer auslöst, mag auch der spanische Heeresbericht den Ort seines Hauptquartiers als Stützpunkt der eigenen Operationen bezeichnen. Denn kein Bewohner Tetuans darf es wagen, den Umkreis der Stadt um mehr als einen Kilometer zu überschreiten, und die bei Rechtsbruch sorgsam geschlossenen Tore lassen in der verängstigten Bevölkerung alle Schrecken einer Belagerung lebendig werden. Sehen sich doch nach den eigenen Worten eines hohen spanischen Diplomaten die Spanier beständig neuen Räufen gegenüber, mit denen die felsame Kriegsführung der Kabbalen sie von Stunde zu Stunde überrast. Die wohlbesetzten Blockhäuser und die Lagerposten liegen alle an der Straße, die wie Tetuan selbst unzweifelhaft in der Hand der Spanier ist. In nahen Abständen voneinander sind hinter Palmengruppen und Felsen Feldwachen und Scharfschützen verborgen. Aber schon wenige hundert Meter von der Straße entfernt beginnen die Jagdgründe der einheimischen Stämme: beständig werden Autos angehalten, die nach Konterbande, nach Geld und Waffen durchsucht werden. Die Berge bilden eine für die Spanier unannehmliche Festung, und in dieser Erkenntnis bemühen sie sich mit einer Art der Blockade, die aber bis jetzt ziemlich wirkungslos geblieben ist. Denn auf eine klarte Weise gelangt immer wieder Proviant zu den Aufständischen. Die Stadtbewohner sind Gefangene in ihrer eigenen Befestigung, während die Kabbalen festlich ihre Herden im Angesicht der neu besetzten und verstärkten Stadtmauern weiden, gar nicht zu reden von dem der Stadtbevölkerung enwendeten Eigentum. Ueber der Stadt aber lagert beständig die Furcht vor drohenden unbekanntem Gefahren.

Zwölf Jahre der spanischen Belagerung haben der Stadt keine elektrische Beleuchtung, keine Kanalisation, keine Wasserversorgung beschert, wohl aber die Sprünge der europäischen Kafferdäuser und Klöße auf dem Hauptplatz. Zwischen den Spaniern und den Mauren, die in getrennten Quartieren der Stadt haufen, herrscht eine tieferer Hof, obwohl sie beide blutsverwandte sind. Die Hotels der Stadt sind überfüllt mit Militär, und die öffentlichen Gebäude in verschiedene Hauptquartiere verwandelt.

Der Mensch = 4,16 Mark. Was der Mensch wert ist, hat ein amerikanischer Chemiker H. Rowe in Rochester auszurechnen gesucht. Unter genauer Berücksichtigung der Rohstoffe, aus denen unser Körper besteht, kommt er zu dem eben nicht sehr lustigen Ergebnis, daß der Mensch einen Wert von genau 99 Cents oder 4,16 Mark hat. Das menschliche Fett reicht nach einer Wiedergabe seiner Forschungen in der „Linschau“ zur Herstellung von 7 Stück Seife aus; aus dem Eisen läßt sich ein mittelgroßer Nagel machen; mit dem Zucker des menschlichen Körpers kann man ein kleines Solzfäß füllen, mit dem Kalk einen Hühnerstall weissen; der Phosphor liefert die Köpfe von 7200 Streichhölzern; das Magnesium reicht zu einer Dosis Magnesia; mit dem Kalium kann man einen Schuß aus einer Kinderkanone abfeuern, und Schwefel ist gerade soviel vorhanden, daß man damit einem Hund die Flöhe vertreiben kann. . . .

Die größte Stadt Italiens. Eine Eingemeindungspolitik großer Städte betreibt seit einiger Zeit Neapel. Es hat eine Reihe von Ortshäusern der Umgebung eingemeindet, so daß es augenblicklich 850 000 Einwohnern die größte Stadt Italiens ist. Sogar Mailand, das 820 000 Einwohner hat, hat es überflügelt, von Rom mit seinen 600 000 Einwohnern ganz zu schweigen. Doch Neapel hat noch größere Pläne. Der ganze Küstenstreifen am Golf von Neapel, Positano, Sarno, Portici mit eingeschlossen, soll nach dem neuesten Plan ein einheitlicher Stadtbezirk Neapels werden. Dieses neue Neapel würde dann eine Einwohnerzahl von mehr als einer Million in sich vereinen.

Niagara in Flammen. Unter diesem Titel melden die amerikanischen Blätter, daß vom letzten Sonntag ab es nicht mehr möglich sein wird, die Niagarafälle im Mondlicht zu betrachten. Denn gemäß einem amerikanisch-kanadischen Vertrag wird nun eine permanente Illumination vorgenommen. Anderhalb Milliarden Kerzenlichter wird der Niagara dazu hergeben, um sich selbst zu beleuchten. Vor 18 Jahren wurden in den 30 Nächten, in denen zum erstenmal Scheinwerferlicht auf den Wasserfall geworfen wurde, Hunderttausende von Menschen angezogen. Nun sollen Lichtstrahlen in allen Farben von verschiedenen Quellen her auf dem Wasser herumgeführt oder zur Reflektion in die Luft hinausgeschickt werden, so daß auf hundert Meilen Entfernung verstanden wird, daß der heimatschuldliche Panke seine Naturwunder ins rechte Licht zu setzen versteht.

Dritte Als Ob-Konferenz. Auch in diesem Jahre findet in der Universität in Halle im Anschluß an die Generalversammlung der Kant-Gesellschaft eine Als Ob-Konferenz statt. Auf der Tagesordnung steht u. a. ein Vortrag von Dr. Leopold Ziegler über „Eine Fiktion in der Wertlehre von Karl Marx und ihre Folgen“. Programm ungenügend durch Prof. Hans Bohlinger, Halle a. d. S. Reichardtstr. 15.

Uhl! Ist von Montag an unter Leitung von Dr. Martin Jickel mit Uhl! Uhl!, Fritz Schulz und Gertrude Berliner in den Hauptrollen ins Theater des Westens übergeführt. Die Vorstellungen finden in der Originalbesetzung und Originalausstattung statt.

Die Kaiserliche Jubiläumskunstausstellung, die einen Ueberblick über die letzten hundert Jahre rheinischer Kunst und die Kunst von heute bieten soll, wurde Sonnabend eröffnet.

Der Beginn des Deutschen Rundfluges

52 Flugzeuge am Start zur ersten Schleife.

Der Deutsche Rundflug 1925, der am frühen Morgen des ersten Pfingstfesttages von dem Tempelhofer Feld seinen Ausgang genommen hat und sich in fünf hintereinander liegenden Tagen bis zum 9. Juni ausdehnen wird, ist zweifellos als einer der wichtigsten und größten Luftfahrtwettbewerbe anzusprechen, die die Welt in den letzten Jahren gesehen hat. Der Grundzweck dieses Wettbewerbes ist, in großen Flügen die Zuverlässigkeit des modernen Flugzeuges auszuprobieren. Und zwar wird in drei Klassen geflogen, getrennt nach der Stärke der Motoren zu 40 bzw. 80 bzw. 120 Pferdekräften. 400 000 Mark Preise stehen zur Verfügung. Teilnahmeberechtigt sind nur deutsche Flieger und Erzeugnisse der deutschen Flugzeugindustrie. Allerdings sind Motore auch ausländischer Fabrikation zugelassen.

Veranstalter ist der „Aero-Club von Deutschland“. Es wird in fünf sogenannten Tageschiffen geflogen. Die erste Schleife, die von Berlin über Schwerin, Hamburg, Bremen, Münster, Kassel und Magdeburg nach Berlin zurückführt, ist bereits erledigt. Der zweite Flug geht von Berlin nach Hannover, Paderborn, Frankfurt, Erfurt, Dresden, Berlin. Der dritte Flug führt von Berlin über Dessau, Erfurt, Würzburg, Karlsruhe, Stuttgart, Bamberg, Halle, Berlin, der vierte Flug von Berlin nach Naumburg, Nürnberg, Augsburg, München, Hof, Leipzig nach Berlin und der fünfte Flug von Berlin über Leipzig, Dresden, Frankfurt a. d. O., Stettin, Stralsund, Rostock und Berlin.

Am frühen Morgen.

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen, an dem alljährlich die Frühkonzerte verregnen, zu denen im Morgengrauen die Berliner in Scharen pilgern. Diesmal lag nicht nur Feststimmung, sondern auch — nicht ganz zu unrecht — etwas wie Rêveord-Stimmung in der Luft; begegnete man sonst den Vorposten der folgenden Völkerwanderung erst gegen halb fünf, so konnte man diesmal schon vor zwei Uhr die Freude haben. Bisweilen war es schwer zu entscheiden: wer geht jetzt erst heim, und wer bereits von Hause fort? Blasse, verschlafene Gesichter sah man hüben wie drüben. Den Ausschlag gab die Richtung, die die Gruppen nahmen; führte ihr Weg zum Tempelhofer Feld, so war es für sie schon „heut“; sonst lebten sie noch im „Bestern“. Der „Deutsche Rundflug 1925“ hatte den Frühkonzerten den Rang abgelaufen.

Das zeitige Aufsteigen wurde befohlen. Ganz langsam dümmerte im Osten der Tag heraus, ein wundervolles, für den Großstädter seltenes Schauspiel. Dann flammten die Fenster eines einzelstehenden Hauses auf: die Sonne ist da! — Heut sind die Menschen zwar nicht um dieses Erlebnis willen gekommen; aber vielleicht lockt es in Zukunft den einen oder anderen doch, seine Wiederholung zu genießen. — Inzwischen ist die Zeit da, in der die ersten Flugzeuge aufsteigen, große, silberne Vögel im Licht, die schnell dem Blick entweichen. Der oblique Regen stellt sich ein; zwar dauert er nur kurze Zeit, doch bleibt das Wetter ungleich und windig. Der Start der drei Klassen, der von vier bis fünf Uhr erfolgen sollte, währte daher beträchtlich länger. Endlich wird durch Lautsprecher bekanntgegeben, daß der Luftflug der Teilnehmer beendet sei. Die Schaulüste beginnen. Aus Höhen von ungefähr fünfhundert Metern springen die Flieger hinfällig und Triebner mit Fallschirmen ab; zur Beruhigung der Zuschauer wird bekanntgegeben, daß dem ersten bereits achthundfünfzig, dem anderen sogar hundertachtundzwanzig Absprünge glücken. Trotzdem stockt der Atem, wenn sich die winzige Menschengestalt aus dem Flugzeug fallen läßt. Entsetzt sah der Schirm rechtzeitig? Wird der Wind ihn nicht abtreiben? Mit immer größer werdender Geschwindigkeit nähert er sich dem Erdboden. Der Kühne ist ohne Unfall angelangt!

Der Ansturm der Hunderttausend.

Am Pfingstsonntag, morgens um 4 Uhr, begann auf dem Tempelhofer Feld der Deutsche Rundflug 1925 mit dem Start zur ersten Schleife Berlin—Schwerin—Hamburg—Bremen—Münster—Kassel—Magdeburg—Berlin. Schon bald nach Mitternacht setzte der erste Zustrom zu dem Tempelhofer Feld ein. Tausende und aber Tausende pilgerten hinaus. Je näher die Stunde des offiziellen Beginns heranrückte, desto mehr füllten sich die an den Rändern des Feldes geschaffenen Zuschauerplätze, vor allem aber die Freisflächen nach Reutbahn und Tempelhof zu, die den Junggästen Gelegenheit boten, das Schauspiel kostenlos zu beobachten. Von 3 Uhr morgens an rollten durch die Anfahrtsstraßen zum Flughafen ununterbrochene Ketten von tausenden Autos, die Gäste heranschafften, Zehntausende beförderten die ununterbrochen in Betrieb befindlichen Verkehrsunternehmen, die Stadt- und Ringbahn, Hochbahn, Straßenbahn und Omnibus-Gesellschaft. Unaufhörlich verkehrten auch die großen Rundfahrtautos zwischen dem Stadtimmer und dem Tempelhofer Feld. Als die Morgendämmerung einen ersten Ueberblick über das Feld gewährte, waren die Ränder des Flugplatzes schwarz von Menschen, deren Zahl auf 400 000 bis 500 000 zu veranschlagen war.

Auf den Zuschauerplätzen mit ihren großen Restaurationszellen entwickelte sich ein Leben und Treiben, das der Stimmung bei einem Sechstagereisen nicht unähnlich war. In den Flugzeughallen und -zelten, sowie in dem Gebäude der Flugleitung herrschte die ganze Nacht über regste Tätigkeit, um die letzte Hand anzulegen. Lange vor offiziellem Startbeginn waren die Flugzeuge aus den Hallen gezogen, die Motore wurden einer letzten Laufprobe unterworfen und alle Einzelheiten der Maschinen noch einmal überprüft. Den Nachrichtendienst versah die Reichswehr, während den Startdienst die Schutzpolizei ausübte, die im übrigen mit starken Kräften die nötigen Absperungen vornahm. Punkt 4 Uhr wurde mit drei Böllerschüssen der offizielle Beginn des Rundfluges bekanntgegeben. Gleich darauf rollten von den Flugzeughallen her die ersten Maschinen an den vor der Funkenstation befindlichen Startplatz.

Am Startplatz waren besondere Plätze für die Ehrengäste und Behördenvertreter eingerichtet worden. Von offiziellen Persönlichkeiten sah man Bürgermeister Dr. Schulz, Polizeipräsident Orzelski, Bizepolizeipräsident Dr. Friedensburg, Stadtbaurat Dr. Adler, Vertreter des Reichsverkehrsministeriums und des Reichswehrministeriums sowie der großen Luftfahrt-Vereinigungen und technischen Organisationen. Die Gäste wurden von dem Präsidenten des Aero-Klubs, Major v. Tschudi, begrüßt.

Der Abflug.

Als erste Maschine startete um 4 Uhr 18 Min. Nr. 620, Udet-Kollbitz mit dem Piloten Kollbitz, ihr folgte um 4 Uhr 31 Min. der Mercedes-Daimler-Eindecker 608 (Schrenk). Und dann schraubte sich ein Flugzeug nach dem anderen in immer höhere Höhe, um dann in nordwestlicher Richtung das Tempelhofer Feld zu verlassen. Während des Startes verschlechterte sich das anfangs freundliche Wetter immer mehr, und die Maschinen hatten auf ihrem Wege zur ersten Etappe Schwerin häufig mit starkem Gegenwind und heftigen Böen zu kämpfen. Erst in den Vormittagsstunden besserte sich das Wetter wieder, um dann den ganzen Tag über schön zu bleiben. Insgesamt hatte der Starter von 56 abgenommenen Flug-

zeugen 52 am Morgen des ersten Tages auf die Reise geschickt. Nachdem die letzte der gestarteten Maschinen am Horizont verschwunden war, konzentrierte sich das Interesse der Zehntausende auf dem Tempelhofer Feld auf die großen Nummernanzeiger, die den Stand des Wettbewerbes verkünden sollten. Um 6 Uhr 30 Min. traf die erste Meldung ein, wonach Nr. 639 (Daimler-Eindecker) und 640 (Udet-Eindecker) Schwerin mit Richtung auf Hamburg passiert hatten. Nach und nach trafen dann weitere Meldungen über das Passieren bzw. das Landen weiterer Maschinen in Schwerin und über den Weiterflug der an der Spitze liegenden Flugzeuge in Richtung auf Bremen, Münster und Kassel ein. Zu den vorne liegenden Maschinen Nr. 639 und 640 gesellte sich dann bald 679 (Albatros-Eindecker mit Pilot Ungewitter) sowie das Udet-Flugzeug 670 (Pötte). Stunde um Stunde verstrich auf dem Tempelhofer Feld, langsam ging es mit den Nummern auf den Anzeigergestellen vorwärts.

Bald nach 2 Uhr nachmittags traf dann die Nachricht ein, daß 640, der Udet-Eindecker mit Pilot Bililit, von der letzten Etappenstation Magdeburg nach Berlin abgelandet war. Kurz vor 2 Uhr erschien diese Maschine dann auch am westlichen Horizont und näherte sich, vom scharfen Westwind getrieben, mit rasender Geschwindigkeit dem Tempelhofer Feld, wo sie Punkt 2 Uhr, stürmisch begrüßt, landete. Ihre offizielle Flugzeit für die 970 Kilometer lange Strecke betrug 9 Stunden 14 Minuten. 10 Minuten später landete der Albatros-Eindecker 679 mit Pilot Ungewitter, der, allerdings mit einer nochmal so starken Maschine, nur 9 Stunden 1 Minute benötigt hatte. Dann verließen wieder 1 1/2 Stunden, und um 3 Uhr 40 Minuten landete 660 Udet-Eindecker (Flugzeit 10 Stunden 56 Minuten). 23 Flugzeuge von 52 am Morgen gestarteten Maschinen erreichten nach Abschluß der ersten Tageschiffen bis zum Abendkontrollschluß 9 Uhr Berlin. Von den kleinen Flugzeugen der Gruppe A konnte am ersten Tage kein einziges Berlin wieder erreichen. Der Nachmittag brachte dem Flughafen Tempelhofer Feld, nachdem sich in den Mittagsstunden die Zuschauerplätze etwas gelichtet hatten, einen neuen Massenansturm von Besuchern, deren Zahl die von Morgen demöglichst noch übertraf. Mit Einbruch der Dämmerung setzte dann langsam der Abmarsch der Hunderttausende nach der Stadt ein.

Der zweite Flugtag der ersten Schleife.

Während auf dem Tempelhofer Feld die nach am ersten Tag zurückgekehrten Maschinen schon für den Start zur zweiten Schleife, der am Dienstag, den 2. Juni, erfolgt, fertig gemacht wurden, trafen in den Morgenstunden des Pfingstmontags noch mehrere Flugzeuge ein, die auf einer Etappenstation der ersten Schleife die Nacht verbracht hatten, so 686 Heinkel (Flugzeit 24:21) und 688 Junkers (28:39). Am Vormittag des Pfingstmontags starteten dann noch weitere Maschinen, die am ersten Tag nicht rechtzeitig fertig geworden waren, oder mit dem Rotor Schwierigkeiten hatten. Dem zweiten Daimler-Eindecker Nr. 608 gelang es als der ersten Maschine der Gruppe A, am Montag vormittag 10 Uhr 46 Min. Berlin nach einer Reisezeit von 30 Stunden 15 Minuten zu erreichen.

Gefährliche Notlandung eines Flugzeuges.

Glück im Unglück hatte am Pfingstsonntag mittag der Caspar-Doppeldecker D 683 (Pilot Hubrich, Begleiter Tannenberger). Das Flugzeug, das am Pfingstsonntag zweimal zur ersten Tageschiffen gestartet war, aber wegen des unregelmäßig arbeitenden Motors immer wieder nach dem Flughafen zurückkehren mußte, war am Pfingstmontag vormittag in Berlin nachträglich gestartet. Bald hinter Schwerin setzte plötzlich der Rotor aus, weil er sich, wie später festgestellt wurde, völlig festgefressen hatte. Beim Niedergehen zur Notlandung wäre es um ein Haar zu einer furchtbaren Katastrophe gekommen. Die im Offizelluge niedergehende Maschine kam gerade noch über den Bahndamm hinweg, auf dem im selben Augenblick der Udet-Eindecker D-307 mit voller Geschwindigkeit dahergerauscht kam. Unmittelbar hinter dem Gleisen prallte das Flugzeug, während der Schnellzug vorbeifuhr, auf unebenem Terrain auf und ging dabei völlig in die Brüche. Seine beiden Insassen sind jedoch wie durch ein Wunder ganz unverehrt geblieben.

Ein Unfall auf einer Berg- und Talbahn.

Im „Andrapart“ in der Greißwälder Straße ereignete sich am Pfingstsonntag, abends gegen 4 1/2 Uhr, ein Unfall der schweren Folgen hätte haben können. Auf einer dort aufgestellten Gebirgsbahn brach ein mit 6 Personen besetzter Wagen auf dem Fahrgerüst ein, und der folgende Wagen stieß mit ziemlicher Gewalt auf den feststehenden Wagen auf. Bei dem Zusammenstoß wurden 6 Personen leicht verletzt, die jedoch nach Anlegung von Verbänden in ihre Wohnungen gebracht werden konnten. Die Gebirgsbahn wurde sofort polizeilich gesperrt. Die Verletzten sind Leo Kühn nebst Frau und Tochter aus Weißensee, Frau Riden, Frau Beu und Fräulein Schlawin.

Mit dem Hammer gegen die Ehefrau. Am Nachmittag des zweiten Feiertags kam es im Hause Pichelsdorfer Straße 27 in Spandau zwischen einem Ehepaar zu Streitigkeiten, in deren Verlauf der betrunkene Ehemann auf seine Frau mit einem Hammer einschlug. Die Frau brach unter einer schweren Kopfswunde zusammen. Das sofort alarmierte Ueberfallkommando sorgte für schnelle Ueberführung der schwerverletzten Frau in ein Berliner Krankenhaus. Der Ehemann wurde verhaftet.

Jugentgleitung auf der Spreewaldbahn.

Der am Sonntag früh um 6 Uhr 20 Minuten von Kottbus abgehende Zug der Spreewaldbahn, der mit Hunderten von Ausflüglern besetzt war, entgleiste infolge falscher Weichenstellung bei der Station Briesen. Einem Reisenden wurde der Fuß abgefahren. Eine Anzahl von Reisenden erlitten einen Nervenschock. Von zwei Personenwagen, die ineinanderzufuhren, sind die Plattformen zertrümmert. Lokomotive und Packwagen sind umgestürzt und liegen auf dem Bahkörper.

Robbstoff auf einem jüdischen Friedhof in Polen. Auf dem jüdischen Friedhof in Lissa in Polen (polnisch heißt Leszno) sind in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag 35 Grabsteine herausgerissen und zertrümmert worden.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

74. Mt. Zeilenbeleg. Dienstag, den 2. Juni, keine Funktionstreffen. Daß Freitag, den 3. Juni, abends 8 Uhr, bei Widmer: Engere Hochhandlung.

Stichtafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

88. Abteilung, 57. Bezirk. Genosse Guray Schabs ist verstorben. Ein-Ahnerung Mittwoch, 3. Juni, nachmittags 12:15 Uhr, Baumhülshaus. Bitte Beteiligung erwarret. Der Überlebungsverein.

Sport.

Rennen zu Ruhleben am Sonntag, 31. Mai.

1. Rennen. 1. Ludwig (Jauh jr.), 2. Corona Mc Rinn (Weidner jr.), 3. Bainsca (H. Schulz). Toto: 27:10. Platz: 23, 14, 63:10. Ferner liefen: Peter Harroster, Gladiateur I, Dolgja, Blauweiße, Sturm, Apfelsblüte, Prinz, Cypress II, Paula Bingen.

2. Rennen. 1. Starbella (Ch. Mills), 2. Königsadler (S. Vautenberg), 3. Morgentau (R. Schröder). Toto: 12:10. Platz: 11, 13, 21:10. Ferner liefen: Freitguter, Hellina, Lottie Amiel, Roderon, Delos, Kinokönigin, Cirano, Patula.

3. Rennen. 1. Odessa (Nörting), 2. Heideprinz I (E. Paul),

3. Unheil (B. Köster). Toto: 179:10. Platz: 68, 60, 70:10. Ferner liefen: Verdun, Barnaid, Armida I, Vinsto, Höhenjonne, Baron Treganilla, Balchart, Heiderose II, Martha III, Zeitgeiß, Fiscus, Pettmann, Rotador I, Altgold, Klud.

4. Rennen. 1. Jora (Ch. Mills), 2. Kapellmeister (E. Treuherz), 3. Doris (F. Finn). Toto: 15:10. Platz: 13, 30, 59:10. Ferner liefen: Lebensluft, Primus, Buchdrucker, Kammerjäger, Alpengaler.

5. Rennen. 1. Copal (F. Schmidt), 2. Dley B. (B. Hecker), 3. Epyll (H. Schulz). Toto: 187:10. Platz: 34, 23, 50:10. Ferner liefen: Federneffe, Prinz Rudolf, Wildboje, Frühhauf, Fenelon, Cadiac Arworth, Dompfaff I, Handfest, Elfishen, Barometer, Ebonit, Beschafel.

6. Rennen. 1. Pefj (A. Grohmann), 2. Uberglaube (S. Mills). Toto: 16:10. Platz: 12, 13:10. Ferner liefen: Prinz Adbel, Manzanares.

7. Rennen. 1. Abbie (Jauh jr.), 2. Arworth J. (S. Mills), 3. Lord Ellersle (A. Grohmann). Toto: 126:10. Platz: 24, 17, 19:10. Ferner liefen: Homer, Trotteur, Epyll Frisco, Manfred, Progreß.

8. Rennen. 1. Lu (B. Schuller), 2. Coriolanus (S. Vautenberg), 3. Schwarzwaldbüchel (H. Baade). Toto: 222:10. Platz: 36, 14, 11, 12:10. Ferner liefen: Mantua, Benedict, Kroonsbeere, Good Boy, Frl. v. Windom, Parilla.

9. Rennen. 1. Angriff (B. Hedert), 2. Othello IV (S. Weis), 3. Clematis blau (H. Grude). Toto: 48:10. Platz: 19, 24, 26:10. Ferner liefen: Paula II, Willy I, Rabel, Fenelon, Fürst, Stapellau, Daniel, Seifries jr., Florentiner.

Renner zu Hoppegarten am Montag, 1. Juni.

1. Rennen. 1. Deutscher Michel (Diejnis), 2. Raron (D. Schmidt), 3. Mirbe (D. Müller). Toto: 14:10. Platz: 11, 12:10. Ferner lief: Automedon.

2. Rennen. 1. Double Hind (S. Blume), 2. Farce (Vincenz), 3. Oisant (D. Müller). Toto: 27:10. Platz: 16, 58, 22:10. Ferner liefen: Primit, Sanguinifer, Rinaldo, Cleopatra, Palamedes, Bone, Dollar, Rasbet.

3. Rennen. 1. Margarethe (B. Larraz), 2. Irrlehre (F. Kasper), 3. Hora (Dieleemann). Toto: 68:10. Platz: 19, 21, 22:10. Ferner liefen: Schneewittchen, Reisende Frucht, Langmut, Parilla.

4. Rennen. 1. Harbad (Diejnis), 2. Weißdorn (Varga), 3. Sijpphus (B. Esh). Toto: 156:10. Platz: 34, 14:10. Ferner liefen: Marcelus, Canelon, Idomeneus.

5. Rennen. 1. Melanie (Huguenin), 2. Dirndl (Varga), 3. Marienburg. Toto: 128:10. Platz: 26, 15, 15:10. Ferner liefen: Braburg, Domglocke, Rubia, Grontias, Hart.

6. Rennen. 1. Ingo (B. Larraz), 2. Traunegg (Varga), 3. Corar (Diejnis). Toto: 39:10. Platz: 16, 19:10. Ferner liefen: Georgritter, Nestar, Norman King.

7. Rennen. 1. Faustinus (S. Blume), 2. Fiedrichs (D. Schmidt), 3. Lemmel (B. Denfsh). Toto: 30:10. Platz: 14, 15, 22:10. Ferner liefen: Balabin, Imprefario, Begonia, Carl Ferdinand, Schwertfille, El Razer, Theas.

Gewerkschaftsbewegung

Internationale Arbeitskonferenz.

Die Konferenz beendete in ihrer Vollversammlung am Sonnabend nachmittag die Besprechung des alljährlichen Rechenschaftsberichtes. Albert Thomas wird in der Sitzung am Pfingstmontag den verschiedenen Rednern antworten. Der spanische Arbeiterdelegierte Caballero befragte sich darüber, daß die Regierungsvorsteher in der Konferenz immer schönere Versprechungen abgeben, sie aber später nicht halten, wenn sie einmal in ihre Länder zurückgekehrt sind. Dies gelte insbesondere von der Ratifikation der Genf angenommenen internationalen Arbeitsübereinkommen.

Mertens-Belgien bedauert, daß Mexiko noch immer nicht zu der internationalen Arbeitsorganisation gehört, und hofft, daß es bald zu den Mitgliedern treten werde. Er wendet sich dann energisch gegen die in gewissen Ländern bestehenden Beschränkungen der Versammlungsfreiheit der Arbeiterschaft, insbesondere spricht er von Finnland, Litauen, China, Griechenland, Jugoslawien und mit besonderem Nachdruck von Brasilien, wo traurige Zustände bestehen sollen. Der Redner kritisierte auch die Haltung zahlreicher Regierungen, die noch immer das Washingtoner Abkommen über den Abstammungstag nicht ratifiziert haben.

Riddell-Canada (Regierungsvorsteher) weist auf die ernsthaften konstitutionellen Schwierigkeiten hin, welche sich in den föderativ organisierten Ländern ergeben, wenn es gelte, internationale Abkommen zu ratifizieren. Es handle sich hier um Regelung von Materien, für die gar nicht der Bundesstaat direkt zuständig ist, sondern die einzelnen Gliedstaaten (wie in der Schweiz).

Ein Zwischenfall.

Genf, 1. Juni. (I.L.) In der Sonnabendigung der Internationalen Arbeitskonferenz hatte der belgische Delegierte Mertens die schärfsten Angriffe gegen die antisozialistische Politik der brasilianischen Regierung gerichtet. U. a. erhob er die Beschuldigung, daß in Brasilien die Kinder schon mit sieben Jahren arbeiten müßten, obwohl das durch Gesetz verboten sei. Während des Streiks im März in Rio de Janeiro seien die Arbeiterführer ohne Grund verhaftet und in Gegenden abtransportiert worden, in denen das gelbe Fieber herrsche. Die Häuser der Arbeiter seien am Erscheinen verhindert worden. Zu Beginn der heutigen Montagsigung antwortete der brasilianische Regierungsvorsteher dem belgischen Delegierten, daß er sich ohne jedes Recht angemahnt habe, als Vertreter der brasilianischen Arbeiterschaft zu sprechen. Er empfahl ihm, niemals brasilianischen Boden zu betreten, wenn er sich nicht Unannehmlichkeiten aussetzen wolle. (Eine merkwürdige Methode der Beweisführung, die mehr als gegen Mertens spricht. Red. d. B.) Die von ihm erhobenen Beschuldigungen seien frei erfunden. In einer kurzen Antwort beharrte Mertens auf seinen Anschuldigungen und erklärte die von ihm gemachten Angaben nötigenfalls dokumentarisch belegen zu können.

Der Arbeiterdelegierte Domenech wies auf die traurige Lage auf Cuba hin, wo die Arbeiterschaft noch in den ersten Anfängen stehe.

Die Konferenz wird ihre Arbeiten voraussichtlich bis 6. Juni beenden.

Vorläufige Einigung im Loire-Grubengebiet.

In der Zusammenkunft, die in Saint Etienne zwischen dem Komitee der Kohlengruben des Loire-Beckens und den Vertretern der Bergarbeiterschaft stattfand, haben sich die Direktoren bereit erklärt, die von der Arbeiterschaft geforderte Beibehaltung der Teuerungszulage vorläufig bis zum 15. Juni zu bewilligen. Die endgültige Entscheidung behalten sich die Grubenherren jedoch noch vor. Daraufhin hat die Gewerkschaft in einer abschließenden Sitzung beschloßen, den Kampf wieder aufzunehmen, falls die Forderungen nach dem 15. Juni nicht endgültig erfüllt würden.

Verantwortlich für Politik: Victor Schiff; Wirtschaft: Arthur Saltruss; Gewerkschaftsbewegung: Friede, Schara; Redaktion: Dr. John Schömann; Redaktionschef: Fritz Roth; Kunst: August Th. Gieser; Liniendruck: Verlag: Bertram-Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermann-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Carl Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2.

Herren-Anzüge, Paletots
nach Maß in vollendetem Paßform M. 55
L. Sonnenschein,
Potsdammer Straße 33 I (Ecke Lützowstraße)

